

Das erste Vierteltausend : ein amerikanisches Lebensbild

Autor(en): **Rittig, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **166 (1887)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das erste Vierteltausend.

Ein amerikanisches Lebensbild von Johann Rittig.

Als es vor einigen Jahren in der New-Yorker Wall-Street wieder einmal „krachte“, und erkünstelte Vermögen in wenigen Stunden wie Schaum vergingen, da saß Martin Goll, der Maschinist, in seinem bescheidenen Heim in der Ersten Avenue beim Abendbrot und sprach zu seinem Weibe Franziska:

„Uns donnerts da unten lange gut. Was geht uns die Panik der Aktienmenschen an! Unser Bischen liegt auf der Sparbank gut aufgehoben. Dort darf nichts verspekulirt werden, und trägt's auch wenig, so ist's doch sicher!“

„Gott segne's!“ fügte Franziska mit einem Blicke nach oben hinzu.

„Jetzt also sind sie voll, die zweihundertundfünfzig Dollars? — Siehst Du, Franziska, da hätten wir uns also nicht verrechnet. Gerade um die Zeit hier wollten wir ja das erste Viertel zum ersten tausend beisammen haben; und so ist's auch gekommen. Das Sparen hilft doch, und wenn uns sonst kein Unglück trifft, werden auch noch einmal die Tausend voll.“

„Ja, das dauert aber noch ein paar Jährchen! Darum aber soll meine Freude am ersten Viertelchen nicht geringer sein, es ist doch ein hübscher Anfang. Plag' genug hat's gekostet — wenn's nur auch wirklich sicher ist! Meinst Du wahrhaftig, Martin, daß auf der Sparbank nichts passieren kann? Die Bärnännin sagt, man könnt' nicht wissen, was über Nacht geschieht, und der Meizel, der Schneider unten, meint, morgen ging's erst recht los, und alle Banken müßten dran glauben.“

„Daß Du die Narren schwätzen; ich weiß, was ich weiß. Und sei froh, daß unsere zweihundertundfünfzig dort und nicht anderswo liegen.“

So beruhigt war Franziska doch nicht. Diesen Abend sprach sie zwar nicht mehr vom „ersten Viertelchen“, am nächsten Morgen aber, als Goll zur Arbeit ging, konnte sie nicht die Frage unterdrücken:

„Glaubst nicht, Martin, daß es doch besser wär', wir holten unser Geld?“

„Nein!“ —

In Wall-Street sah es an diesem Tage noch bedrohlicher aus. Auch „Kleindeutschland“ meinte, sich ängstigen zu müssen. Kaum hatte Frau Franziska den Fuß vor die Thür gesetzt, als eine Nachbarin ihr zurief:

„O, Mrs. Goll, das wird aber schlimm mit dem Getrach, alle Leute laufen auf die Sparbanken und wollen ihr Geld wieder haben!“ —

In einer halben Stunde stand auch Franziska Goll, ihr Bankbüchlein in der Hand, in der langen Reihe aufgeregter Menschen vor einer Sparbank an der Bowery.

Der Andrang war wirklich groß, und das Gewühl der Neugierigen, die nichts zu holen hatten, erhöhte die Aufregung. Unsinnige Gerüchte gingen von Mund zu Mund und Jeder, der sein Sümmchen ausbezahlt erhalten und mit leuchtenden Augen die Treppe herab kam, wurde wie ein Glückskind umringt, und die noch in der Reihe Harrenden blickten ihn fast mit Neid, wie einen Bevorzugten an. Endlich kam auch Frau Franziska daran. Ihre Hand zitterte, als sie ihr Büchlein überreichte; ihre Hand zitterte, als sie das Geld in Empfang nahm. Es war wirklich Alles — ja, das ganze „Viertelchen“, nicht ein Cent fehlte, und auch noch einige Dollars und Cents mehr, als Zinsen vom vorigen Halbjahr.

„Gott sei Dank, jetzt hab' ich's wieder! Nur fest, fest in die Tasche hinein!“

Da steht ja auch die Frau Bärnännin. Kaum erblickt sie ihre auf die Straße hinaustretende Freundin, als sie ihr laut zuruft:

„Das ist recht, Mrs. Goll! Haben Sie's auch geholt? Das ist recht! Ich hab' mein's auch!“

Sofort sind die zwei erregten Frauen von einer Menge umringt, aus der ihnen ein und das andere bekannte Gesicht freundlichen Gruß nickt. Franziska lispelt der triumphirend dreinschauenden Bärnännin in's Ohr:

„Mein Mann weiß es zwar nicht, aber —“

„O, der wird es Ihnen noch Dank wissen!“

„Ich mein' auch; am sichersten ist es halt doch in der eigenen Tasche. Wenn man's bei sich hat, hier — — ja, was ist denn das? — Ich hab's doch?“ — Franziska wird todtensbleich und reißt das Taschentuch aus der Tasche:

„Jesus Maria! Hier hab' ich's doch gehabt!... Nichts, nichts!... Ich hab's verloren!... Gestohlen!... Gestohlen!...“

Sie eilt wieder die Treppe hinauf, mehrere Frauen drängen ihr nach. Ihr Auge irrt auf dem

Boden umher, sie läuft an's Zahlbrett, ruft dem auszählenden Bankbeamten zu, daß sie ihr Geld nicht mehr habe — als solle er ihr dasselbe noch einmal auszahlen. Er zuckt die Achseln, die Menge gafft, und jetzt schreit Franziska schluchzend auf:

„Ich bin bestohlen! Ich bin bestohlen!“

Die Freundin, die inzwischen ihr eigenes Geld rasch an der sichern Stelle zwischen Busen und Nieder untergebracht, stützt die Unglückliche, deren Jammern einen großen Auflauf bewirkt. Franziska ist der Ohnmacht nahe, als man sie durch das Gedränge die Treppe hinabgeleitet.

Nach Verlauf einer Stunde liegt sie, ein in Essig getauchtes Tuch um die Stirne gebunden, daheim auf ihrem Lager. Die Bäermann sitzt neben ihr:

„Nur nicht verzagt, vielleicht erwischt man den Dieb noch. Der Weizel war noch einmal im Stationshaus und der Kapitän hat ihm gesagt, die Detektives seien schon ausgeschickt. — Ihrem Mann aber, dem würd' ich's noch nicht gleich sagen. Warten Sie noch, bis Sie wissen, was die Polizei ausgerichtet hat. — Jetzt muß ich aber gehen, nach Haus zu meinen Kindern. Adje, liebe Mrs. Goll, nur den Kopf nicht verloren und immer ein Herz gefaßt! Adje, Sie Arme! Morgen in aller Früh bin ich wieder hier!“ —

Es war Zeit geworden, das Abendbrot herzurichten. Wie betäubt besorgte Franziska ihr häusliches Geschäft. Von Zeit zu Zeit mußte sie sich setzen, und tief, tief Athem holen. Und als sie ihren Mann müden Schrittes die Treppe heraufkommen hörte, stockte ihr das Blut in den Adern, sie meinte, es schnüre ihr ein unsichtbarer Dämon die Kehle zu. Wie eine Verbrecherin kam sie sich vor — sie hatte durch ihre Unbesonnenheit auch ihn beraubt; durch ihre Schuld allein war verloren, unwiederbringlich verloren, woran der Schweiß des Braven, Fleißigen, Sparsamen klebte? Sollte sie ihm bekennen? — Nein, nein — eher hätte sie den Muth, da gerade zum Fenster hinaus zu springen, als ihm jetzt schon die Wahrheit zu gestehen. Später vielleicht — augenblicklich aber — nicht um Alles in der Welt hätte sie ein Wort hervorbringen können.

Rasch trocknete sie die Augen, bemeisterte, so gut es ging, ihre Aufregung und legte, pochenden

Herzens, noch einiges Geschirr auf dem Eßtisch zurecht.

Goll tritt ein, spricht seine einfachen Begrüßungsworte, begiebt sich in die Schlafkammer, wo er in einer halben Minute mit seiner üblichen Abendtoilette fertig wird, und macht sich's hierauf bequem in seinem Stuhl vor dem Tisch. Schweigsamer als sonst beginnen sie ihre Mahlzeit. Die Frau blickt nicht auf und ist nur wie zum Schein, Goll betrachtet sie — einmal, zweimal — legt dann seine Gabel hin und spricht:

„Was ist denn Franziska? Wie siehst Du so schlecht aus. Fehlt's wo? — Du hast ja geweint! Warum sagst denn kein Wort?“

„Laß nur, Martin, es ist nichts.“

„Ich glaub' gar — fährt er nach einer Pause, während welcher er einen scharfen Blick auf das Antlitz seines Weibes geworfen, die Gabel wieder auffassend, munter fort — ich glaub' gar, Du hast wirklich Angst um unsere paar Dollars auf der Sparbank und bist mir gram, daß ich nicht der Narr war, Dich schon heute das Geld holen zu lassen. Da weinst Du am Ende noch dazu? Haha! Sei doch kein Kind! Wenn den Wall-Street-Leuten ihre Hunderttausende so sicher wären, wie uns unser Viertelchen auf der Sparbank, könnten sie heute ruhiger schlafen. Laß Dir nur nichts einreden von der alten Schwägerin, der Bäermannin, und dem Scheidtle, dem schnoddrigen Schneider im untern Stock. Ich weiß, daß unser sauer Erspartes gut aufgehoben ist, und da kannst Du, Franziska, auch ruhig sein, wenn's sonst nichts ist, und dann war's um jede Thräne schade, die Du in Deiner unnützen Angst vergossen hast.“

Wie ein Dolchstich trifft sie jedes Wort des so ruhig sprechenden Gatten. Ihr ist's, als müßte sie vom Stuhle sinken. Sie wischt den Angstschweiß von der Stirn und stammelt:

„Wie Du meinst, Martin; — wir wollen also — nicht mehr davon sprechen.“

Goll ist weiter, jedoch nicht ohne von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf sein bekümmertes Weib zu werfen. „Es geht ihr doch sehr nahe,“ sagte er sich; und als der letzte Bissen gegessen und die Hände gewaschen waren, spricht er, vom Tische aufstehend:

„Na, meinetwegen! Wenn es Dir gar so darum zu thun ist, so wollen wir, um Dir Deine liebe

Ruhe wieder zu geben — die paar Cents, die wir an Zinsen verlieren, lieber opfern. Wenn's Dich glücklich macht, mir ist's recht: thue das Bankbuch heraus und hole morgen das Geld. — Jetzt bist Du doch zufrieden, was?"

Er naht ihr und legt die schwere Hand liebevoll um ihren Nacken. — Ihre Lippe hebt und versagt ihr fast die Stimme, als sie, die Augen auf den Boden gerichtet, entgegnet:

„Nein, jetzt nicht mehr — — Du hast Recht, Martin, wir wollen — — das Geld lieber dort lassen —.“ Ein Thränenstrom stürzt die bleichen Wangen herab.

„Hab' ich's doch gleich gedacht! Meine Franziska ist ein kluges Weib und sieht ein, was vernünftig ist. — Muß aber auch dazu geweint sein, Du Narrchen? Komm, komm, gieb mir einen herzhaften Schmaß. — So! und leg' Dich heute bald zur Ruhe, Fränzi, Du siehst mir spottschlecht aus.“

Bald legte sie sich zur Ruhe — aber Schlaf fand sie die lange, lange Nacht keinen. Und als die Dämmerung herankroch, da war der, in banger Finsterniß unter hundert unterdrückten Seufzern gereifte Entschluß gefaßt: — „ich muß heimlich sparen, mir es vom Munde abknausern, Mäharbeit annehmen, ohne daß er es weiß, und wieder zusammenlegen, Cent auf Cent, Dollar auf Dollar — bis das Viertelchen wieder eingebracht ist.“ — — —

Drei Jahre sind verstrichen. Martin Goll und sein Weib wohnen noch immer in ihrer kleinen Wohnung an der Ersten Avenue. Heute ist Franziska's Geburtstag. Eben wirft die Junifonne ihre ersten Strahlen auf den Küchenheerd. Der Gatte hat sich noch nicht erhoben, aber Franziska, im schmucken, steifgebügelten Calicokleid ist schon geschäftig. Im Kaffeetopf brodelt's, und sie zupft die gelb werdenden Blätter aus der in voller Blüthe stehenden üppigen Geraniumpflanze.

Ihr ist froh zu Muth; eine gesunde Farbe liegt auf ihrem Antlitz. Der kleine Haushalt gedeiht; seit dem Schreckenstage an der Sparbank hat sich kein Mißgeschick eingestellt. Und durchgesetzt hat es Frau Franziska doch; der kluge Martin ist bis auf den heutigen Tag nicht dahinter gekommen, daß sie damals das Geld erhoben hat und um dasselbe bestohlen worden ist. Den Dieb hat man freilich nie erwischt, aber das

„erste Viertelchen“ ist doch schon wieder da, und daneben noch ein zweites. Während Martin in den letzten drei Jahren ihr wieder von Zeit zu Zeit kleine Ersparnisse eingehändigt, die schon mehr als zweihundertundfünfzig Dollars ausmachen, hat sie es mit eiserner Ausdauer dahin gebracht, daß der einst so schmerzliche Verlust heute fast schon ganz ersetzt ist. Nur noch fünf Dollars fehlen. In mehr als hundert Gängen hat sie das heimlich Erworbene und Ersparte auf die Bank gebracht und mit den Zinsen sind es jetzt schon zweihundertsechszig Dollars.

Wie das Glück sie aber auch begünstigt hat! Nie fragte Martin nach dem Bankbüchlein; er ist doch eine recht vertrauensvolle Seele, der gute Martin! Einmal freilich — und das war nur wenige Tage nach dem Unglück — kam er verstört nach Hause, sprach nicht, aß nicht und versank in dumpfes Brüten. Damals zitterte sie am ganzen Leibe und fürchtete jeden Augenblick, er werde aufspringen und schreien: „Wo ist das Geld?“ Aber es ging vorüber. „Gute Nacht“ sagte er ihr freilich nicht an jenem Abend. Am nächsten Morgen war er wie umgewandelt; er sprach ihr wieder freundlich zu und schien in seinem Nachdenken um Vieles milder. Auch an seiner Handlungsweise änderte sich manches. War es doch, als habe ein guter Geist ihn bestimmt, ihr das heimliche Sparen recht zu erleichtern. So kam er eines Abends und sagte: „Franziska, das Fleisch soll ja schon wieder theurer sein. Kommst Du denn aus mit Deinem Wochengeld? Du sollst Dir nichts abgehen lassen. Ich denk', wir kommen schon noch durch, wenn ich Dir auch wöchentlich einen Dollar mehr gebe für die Küche.“ Und so that er, ohne darum weniger bei Seite zu legen. Er muß es sich sonst abgespart haben. Und wenn sie ein neues Kleid brauchte oder ein Paar Schuhe, erhielt sie von ihm immer etwas mehr, als sie hierzu verlangte. Dann pflegte er zu sagen: „Kaufe etwas besseres Zeug, es hält desto länger.“ Ob sie aber wirklich das Bessere angeschafft, danach fragte er nicht mehr. Zu Weihnachten und am Geburtstag beschenkte er sie nur noch mit baarem Gelde, als ob eine gütige Fee ihm dies einge-flüstert hätte. So nur konnte Franziska, ohne daß er es merkte, den in der schrecklichen Nacht gefaßten Vorsatz erfüllen und das ihr gestohlene „Viertelchen“ wieder ersetzen, denn ach! — das,

was sie hinter seinem Rücken mit der Nadel verdiente, würde dazu noch lange nicht ausgereicht haben. — Heute giebt es gewiß wieder ein Geldgeschenk. — St, er kommt!

Martin öffnet die Küchentür. — „Guten Morgen, Fränzi, viel Glück zum Geburtstag! Komm, da auf dem Tisch liegt das Geschenk.“

Richtig, — wieder ein spiegelblankes Fünfdollar-Goldstück. Ehe Franziska es ergreift, umhalst sie den Mann. „Dank Dir, Dank Dir von Herzen! — Heut, heut machst Du mich recht glücklich damit!“

„Nun, warum denn gerade heut? Was ist's denn, daß Du so arg auf Baargeld bist? Du hast am Ende gar Schulden und brauchst heimlich Geld?“

„Ja, ja, heimlich Geld — und es ist mir sehr, sehr sauer geworden.“ — — Thränen erstickten ihre Stimme.

„Was Du nicht sagst!“

„Und noch mehr, lieber, guter Mann, es lastet noch eine große Schuld auf mir und jetzt endlich kann ich sie bekennen!“

„Sapperment, da soll ich wohl gar erschrecken, was da herauskommt?“

„Martin, verzeih' mir — damals, vor drei

Jahren, Du weißt, als alle Leute nach den Sparbanken liefen, habe auch ich — —“

„Unser Viertelchen geholt“, fällt ihr der Mann ins Wort — „habe mir es stehlen lassen und habe geglaubt, daß der dumme Mann es nicht erfährt, daß er mir meine Angst und meinen Kummer nicht vom Gesicht abliest, — habe geglaubt, daß der böse Mann mich die langen drei Jahre meine schwere Sorge werde allein tragen lassen, daß er die Hände in den Schooß legen und ruhig zusehen wird, wie ich mich überarbeite und abhärme.“ —

Größer und größer werden Franziska's Augen.

— „Wie, Martin, Du weißt schon lang und hast — das Alles nur gethan, um —“

„Freilich, Närrchen, um den dummen Streich, den die Fränzi begangen, so schnell wie möglich wieder gut zu machen!“

Schluchzend liegt das Geburtstagskind an der Brust seines besten, besten Freundes auf Erden.

„Gelacht jetzt, Fränzi! Das erste Viertelchen ist ja wieder da, und das zweite dazu! Jetzt macht's ein halbes Tausend. Nun frisch drauf los mit vereinten Kräften, daß bald die zweite Hälfte dazu kommt!“

Warnung und ihre Folgen.

Einem Thurgauer, der seinem Kreditor in St. Gallen den Jahreszins brachte, wurde mit holländischem Käse aufgewartet. Der Bauer, ein großer Käseliebhaber, machte sich sofort gierig über seine Leibspeise her und verschlang rasch ein Stück nach dem andern. Um den Bauer zur Mäßigkeit zu mahnen, sagte der Herr: „Es ist holländischer Käse.“ — „So! ich habe noch keinen so guten gegessen“, erwiderte der Bauer und hieb auf's neue d'rauf los. Der Herr, dem dies mißfiel, sagte hierauf mit verschärfter Betonung: „Man kann leicht zu viel von diesem Käse essen, ja sich sogar durch den Genuß desselben den Tod herbeiziehen.“ Den Rest in den Sack steckend, sagte der Bauer: „Dann will ich aufhören und ihn meiner Frau zu essen geben.“

Kurze Abfertigung.

Die Kaiserin Katharina von Rußland (gestorben 1796) liebte von ihren Beamten stets schnelle, bestimmte und kurze Antworten, unbe-

kümmert, ob sie dieselben dann auch richtig zu geben im Stande seien. Einer ihrer Kammerherren brachte es denn hierin auch zu einer wahren Virtuosität. Eines Tages meldete derselbe der Monarchin die Ankunft eines Courriers aus Wien, ohne sich vorher nach den Umständen seiner Reise erkundigt zu haben.

„Wie lange ist der Courier auf dem Weg gewesen?“ fragte die Kaiserin.

„Acht Tage, Ew. Majestät!“ erwiderte der Kammerherr.

Bewundert über die damals unglaubliche Schnelligkeit fuhr die Monarchin fort: „Welchen Weg hat er denn genommen?“ — „Ueber Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam, Ew. Majestät.“

„Ei, wo bleibt denn da die Geographie?“ fragte Katharina, ungläubig lächelnd.

„Die hat er links liegen gelassen Ew. Majestät!“ versetzte mit ruhiger Bestimmtheit der unverwüstliche Kammerherr.